

Beitrag zur Podiumsdiskussion "Solidarität und Individualisierung"

Enderle, Georges

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Enderle, G. (1989). Beitrag zur Podiumsdiskussion "Solidarität und Individualisierung". In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 397-399). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-406062>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

soll zur allgemein gesellschaftlichen Priorität werden und entsprechenden Vorrang erhalten. So z.B. ELIZARETSKY:

“Die Ausbreitung einer Gesellschaft, die nach den Prinzipien von Selbständigkeit, Markt, Lohnarbeit organisiert ist, bedeutet (zunächst) einen grossen Fortschritt, insbesondere für Frauen. Aber heute verrät der ökonomische Individualismus das Versprechen, das er einst beinhaltete, weitgehend. Man nehme den Versuch, das traditionell männliche Ideal persönlicher Unabhängigkeit auf Frauen auszudehnen; oder ebenso den Versuch, das traditionell weibliche Ideal der Fürsorglichkeit auf Männer auszudehnen; beide Versuche können nicht in einem Wirtschaftssystem gedeihen, das ein einseitiges Ideal ökonomischer Unabhängigkeit fördert und eine entsprechend hohle Gemeinschaftlichkeit. Wahre Unabhängigkeit, für Männer wie Frauen, beruht darauf, dass wir unsere Abhängigkeit von anderen akzeptieren. Wahre Unabhängigkeit wird dann verwirklicht, wenn wir für andere sorgen können und anderen geben können, ohne dass wir mit uns selbst in Konflikt geraten.” (The Place of the Family in the Origins of the Welfare State. In: THORNE / YALOM, Hg.: Rethinking the Family. Some Feminist Questions, New York und London 1982, S. 218f.)

Beitrag zur Podiumsdiskussion “Solidarität und Individualisierung”

Georges Enderle (St. Gallen)

Meine Überlegungen eines Nichtsoziologen, der die Thematik aus der Sicht eines Ökonomen und Philosophen (Wirtschaftsethikers) angeht und der mit den Schweizer Verhältnissen einigermaßen vertraut ist, möchte ich in drei Punkten zusammenfassen: Ausgehend von einem neulichen Abstimmungsentscheid des Schweizer Volkes (1.), werden einige grundsätzliche anthropologische und ethische Überlegungen zu “Solidarität und Individualisierung” angestellt (2.) und eine *Conditio sine qua non* für eine stabile, längerfristige Sozialpolitik formuliert (3.).

1. Ein Beispiel aus der Schweiz: Nein zur Mutterschaftsversicherung in der Volksabstimmung vom 6.12.1987

Die Gesetzesvorlage für die Mutterschaftsversicherung (die im übrigen mit einer Vorlage zur Krankenversicherung gekoppelt war) sah vor, dass alle erwerbstätigen und nichterwerbstätigen Mütter während 16 Wochen ein Taggeld zwischen 39 und 117 Franken erhalten sollten. Ähnlich wie die Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung sowie die Erwerbsersatzordnung (bei Militärdienst) sollte sie nach der Mischkonzeption von Äquivalenzprinzip und Solidarprinzip konstruiert und durch Lohnprozente (0,3%) finanziert werden. Die Gegner, vor allem aus gewerblichen Kreisen, kritisierten die jährlichen Zusatzkosten von mehreren hundert Millionen Franken, den Finanzierungsmodus über Lohnprozente und die “unsoziale” Einrichtung, dass Gut-Verdienende höhere Leistungen als Mütter mit geringerem Einkommen erhielten und auch Nichterwerbstätige, selbst Bestsitiuerte vom Staat unterstützt würden. Der Bundesrat (Exekutive) machte für die

Vorlage hauptsächlich drei Argumente geltend: die Lösung sei einfach und bewährt wie die Erwerbsersatzordnung, gerecht und sozial, weil auf der Mischkonzeption beruhend, und ohne Benachteiligung der Frau im Betrieb. Bei einer Stimmbeteiligung von 47% wurde die Vorlage von allen Kantonen ausser dem Jura mit 71% verworfen.

An dieser Stelle kann ich keine sorgfältige Interpretation dieses Volkstscheds, die auf einer gründlichen Analyse basieren müsste, vorlegen; ich will mich lediglich mit einer persönlichen Mutmassung begnügen. Sie lautet vereinfachend formuliert, dass mit der Mutterschaftsversicherung auch generell die Mischkonzeption von Äquivalenzprinzip und Solidarprinzip abgelehnt wurde. Das *Individualisierungsargument* beinhaltet, dass die Mutterschaft als eine rein persönliche Angelegenheit betrachtet wird, in die sich der Staat nicht einmischen soll. Dabei wird stillschweigend vorausgesetzt, dass der/die einzelne das Kinderhaben selber realisieren kann oder sonst darauf verzichten sollte. Die *Solidarität* bezieht sich nur auf die "wirklich Bedürftigen", nicht aber auf alle Mütter, obschon alle (die verheirateten Nichterwerbstätigen über ihre Ehemänner) Prämien zu zahlen haben.

2. Anthropologische und ethische Überlegungen

Grundsätzlich können wir zwei Denkweisen unterscheiden, die für die Bestimmung der anthropologischen Grundannahmen von fundamentaler Bedeutung sind:

- a) Das *Substanzdenken* - repräsentiert durch Aristoteles, die Scholastik, aber auch durch den neuzeitlichen Individualismus, wie er z.B. in extremer Weise im homo oeconomicus zum Ausdruck kommt - versteht den Menschen als eine Substanz (substantia). Seine Bezogenheit zu andern Menschen ist akzidentiell (accidens), kann hinzugefügt, geändert oder weggenommen werden, ohne dass seine Identität im wesentlichen beeinträchtigt würde.
- b) Für das *relationale Denken*, vertreten durch Walter Schulz u. a., gehört die Relationalität des Menschen zu andern Menschen konstitutiv zu seiner Identität. Die Bezogenheit, die sich durch vielfältige Beziehungen aktualisieren kann, ist der Identität nicht zeitlich oder seinsmässig nach- oder untergeordnet, sondern wird als gleichwesentlich begriffen.

In diesen zwei grundsätzlich verschiedenen anthropologischen Konzeptionen sind dementsprechend unterschiedliche *ethische Implikationen* für die Begriffe der Solidarität und Individualisierung enthalten. Der Begriff der Solidarität ist relativ neu und noch nicht festgelegt. Mit der Aussage "Ich bin solidarisch" möchte ich ein Handeln aus Überzeugung umschreiben, dass so viel bedeutet wie "Ich trete für andere ein, setze mich für sie ein". Zur Solidarität gehört also erstens "mein engagiertes Handeln" - gegebenenfalls mit andern -, das zweitens für andere Menschen erfolgt, die gleichgestellt oder unter-, aber nicht übergeordnet sind. In diesem Sinn kann man auch nicht solidarisch für das Gemeinwohl oder mit der

Natur sein. Aus den beiden skizzierten anthropologischen Grundannahmen ergeben sich je zwei ethische Varianten:

A1: Ich bin solidarisch, weil *die Interessen der andern eigentlich meine Interessen sind*. Als homo oeconomicus beispielsweise orientiere ich mich ausschliesslich an meinen subjektiven Präferenzen und Kosten. "Metapräferenzen" (A. O. Hirschman), die diesen Präferenzen entgegenstehen können, gibt es nicht.

A2: Ich bin solidarisch, weil *es (auch) um die Interessen, Rechte etc. der andern geht, die nicht notwendigerweise mit meinen eigenen Interessen identisch sind*. Diese Auffassung kann z.B. auf einem individualistischen Konzept von Grundrechten basieren. Solidarität erfordert im Grunde genommen einen heroischen Kraftakt. Als Vertreter dieser Sichtweise möchte ich z.B. Jon Elster zählen.

B1: *Solidarität ist möglich*, weil wir *relational* miteinander verbunden sind, gemeinsame Interessen haben und die Interessen der andern auch zu meinen eigenen Interessen werden können.

B2: Es besteht ein *dialektisches* Verhältnis: indem ich mich solidarisiere, individualisiere ich mich. Indem ich aus mir heraustrete, finde ich eine stärkere eigene Identität. (Nicht aber umgekehrt: indem ich mich individualisiere, solidarisiere ich mich.)

3. *Bedeutung für die Fundierung der Mischkonzeption von Äquivalenzprinzip und Solidarprinzip*

Eine längerfristige, stabile Sozialpolitik aufgrund der Mischkonzeption muss scheitern, wenn sie auf der ethischen Fundierung A1 basiert. Aber auch die Fundierung A2, die im Grunde genommen eine heroische Ethik verlangt, muss längerfristig erodieren. Das Nein zur Mutterschaftsversicherung muss vermutlich im Sinne der Variante A1 oder A2 interpretiert werden.

Nur ein *relationaler* Ansatz ermöglicht eine längerfristige Sozialpolitik im obigen Sinn. Die Fundierung B1 ist möglich und tragfähig, die Fundierung B2 zugleich auch attraktiv, insofern Solidarität und Individualisierung einander dialektisch verstärken.

Beitrag zur Podiumsdiskussion "Solidarität und Individualisierung"

Peter Gross (Bamberg)

1. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sich das Schlagwort "Individualisierung" auch Eingang in die sozialpolitische Debatte verschaffen konnte. Es rangiert neuerdings oben in der soziologischen Theoriediskussion. Es trifft sich mit verwandten Ansätzen in der Konsumforschung. Es spiegelt die Apotheose des Individualismus in der Literatur und in der Kunst, insbesondere im Film. Es segelt nicht zuletzt im Aufwind eines Bewusstseins, das sich angesichts der Multi-